

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 15

Artikel: Wartezeit : meine ersten fünf Jahre im Lehrberuf
Autor: L.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für sie tun. Cizek hat vor 35 Jahren die Jugendkunst entdeckt. Vor kurzem hat eine Ausstellung in Holland stattgefunden. Die Zeitungen waren voll von Aufsätzen.

Es liesse sich noch sehr viel über das Jugendrotkreuz sagen. Wer Näheres erfahren will, der schreibe dem Oesterreichischen Jugendrotkreuz, Wien III, Marxergasse 2.

Dr. Wilhelm Viola, Wien.

Die Mainummer der Zeitschrift « Jugendrotkreuz » (Preis Fr. 2.80), ist der Mutter gewidmet. Die Illustrationen sind Wiedergaben von Bildern zum Mutterthema von Künstlern und Künstlerinnen der verschiedensten Nationen.

Die neun bereits erschienenen Muttertaghefte der Zeitschrift sind als Sammelband erschienen und zum Preis von Fr. 3.40 zu beziehen vom Oesterreichischen Jugendrotkreuz, Marxergasse 2, Wien III.

Wartezeit.

Meine ersten fünf Jahre im Lehrberuf.

Im Frühling 1928 verliess ich unser Seminar. Meine erste Probelektion in einer grösseren Dorfschule hatte ich damals bereits hinter mir. Das Urteil lautete gut — aber ich sei zu jung. Das sah ich freilich ein. Trotzdem mir jene Stelle gefiel, hätte ich sie gewiss mit gemischten Gefühlen angetreten. Denn was kann man eigentlich nach der eigenen Schulzeit? — Wissen ist nicht Können. Die paar praktischen Stunden in den « Muster »-Klassen gaben uns wohl einzelne Winke und Ahnungen, nicht aber das wahre volle Leben unseres Berufes. Die Lektionen waren gut vorbereitet und sorglich überwacht. Aber war es ein wirklich persönliches Geben und Nehmen? Ich erinnere hier nur an unsere beklemmenden Aengste, an das kritische Aufpassen der Schüler, an das gegenseitige Sichfremdbleiben. — Trotzdem für mich die Seminarzeit eine sehr schöne war, wusste ich, dass sie mit unserem Beruf noch recht wenig zu tun hatte.

So war ich glücklich, gleich nach den Frühlingsferien am Ziel meines, seit dem sechsten Lebensjahr ununterbrochen gehegten Wunsches zu sein: Ich war als Lehrerin angestellt in einem Kinderheim. Dort waren Zöglinge aus traurigen Verhältnissen, manche sozusagen von der Strasse aufgelesen. Hier fanden sie vom Kindergarten bis zur Konfirmation eine Heimat. Ich spreche dies Wort nicht leichtsinnig aus. Ich habe immer versucht, alle Einrichtungen, Geschehnisse, Angestellten auch mit den Augen unserer Schutzbefohlenen anzuschauen. Ich habe nebenbei kleine und grössere Brummereien und Unzufriedenheiten gesehn — natürlich! — Aber tröstlich war doch immer, wie die Kinder am Heim hingen, aus ihren seltenen Ferien gern wieder zurückkamen, auch nach ihrem Austritt uns schrieben und besuchten und Heimweh hatten. So darf ich's wohl Heimat nennen. Das war für mich das Bedeutsame. Ich durfte mitten in einem geschlossenen Ganzen wirken. Es war nicht mehr Bruchstück. — Gemeinsam begannen wir unseren Tag mit Ankleiden der Kleinsten, Zöpfchen flechten (oh, das gehört auch dazu! Man muss nur den stillen Stolz dieser früher so Vernachlässigten gesehen haben, wenn sie sich sauber im Spiegel sahen), Aemtchen besorgen und nachsehen usw. Gemeinsam genossen wir die einfache, aber gesunde Speise, und viele merkten es wohl kaum, wie sie dabei

immer manierlicher wurden. Auch das Lachen gehörte allen. Und alle waren wir verstimmt, wenn etwas Unschönes geschah. Auch durch die Nächte kam kein fremder, entzweiender Ton von aussen. Oft war freilich zu grosse Enge, aber in deren Ueberwindung lag das Reife. — Kurz: In diesen Organismus gebettet war mein erstes wirkliches Schulehalten und Erziehen. Manche Enttäuschung durch jugendliche Ungeduld, mancher Sieg durch zähes Nichtloslassen. Oft muss ich lächeln, wenn ich an meine ersten Lektionsvorbereitungen « für einen Tag » denke, an deren Stoff ich mit den Schwachbegabten dann eine Woche lang arbeitete. So vieles kam von allen Seiten zu meinen Plänen hinzu. Das unbedeutendste Gebietchen begann sich zu weiten und immer Wichtigeres zu sich herein zu holen. Die Problemstellungen gewannen durch das Sich-kennen und -schätzen immer farbigeren Glanz. Unser Schulstübli für alle acht Klassen (!) war vielen bald lieber als die Freistunde. — Meine schon grossen Erwartungen vom Lehrberuf waren tatsächlich überstiegen. (Trotzdem manches zu wünschen übrig liess, besonders die kurzen Ferien — jährlich zwanzig Tage —, die seltenen Freisonntage, an denen ich kaum Zeit fand zur nötigsten Ruhe und zum Besinnen, und der im Verhältnis zur geforderter Arbeit gewiss zu kleine Lohn — monatlich Fr. 125.)

Ich glaube aber nicht, dass ich dasselbe und in gleichem Masse hätte lernen können, wenn ich sofort in eine Staatsschule gerutscht wäre. — Trotzdem meldete ich mich auch damals schon an freiwerdende Stellen, da ich pekuniär nichts weniger als unabhängig bin, und weil entschieden in acht gleichzeitig beschäftigten Klassen nicht ebenso gesammelt gearbeitet werden kann wie in einer normalen Schule mit noch so vielen Schülern. Ich bin aber nicht Lehrers-tochter und verfüge auch sonst nicht über genügend gewichtige Persönlichkeiten an den nötigen Stellen: So war alles aussichtslos.

Dafür wollte ich nun nach über zwei Jahren Anstaltspraxis sonst ein wenig in die Welt gucken. Es wäre ja vielleicht richtiger, in dieser Zeit sich noch andere Fähigkeiten anzueignen: Weben, Buchbinden oder ähnliches. Irgend etwas dergleichen wird mir vielleicht später möglich, denn ein richtiger Lehrer sollte gewiss auch mit den Händen viel mehr können als Klavierspielen, ein wenig modellieren usw. — Einstweilen aber war mein erster Schulhunger noch nicht gestillt.

Im Tessin wurde ein deutsches Backfischchen meine Schülerin. Sie war mir gleich lieb, wie meine armen ersten Schützlinge, und doch erlebte ich grosse Gegensätze. Auf der angenehmen Seite buchte ich vor allem das sehr konzentrierte Schaffen; auf der unangenehmen — kleine Meinungsverschiedenheiten mit der nervösen Mutter. Dennoch war mir das Jahr in recht mancher Beziehung zu kurz, als durch einen Todesfall die Familie keine Lehrerin mehr zu halten vermochte und ich weitersuchen musste.

So habe ich nach sechzigstündiger, unvergleichlicher Bahnfahrt das grosse Meer und vieles Schöne, Fremde, Wundersame gesehen; ein neues Volk kennengelernt und eine weiche Sprache. Und habe erfahren, was einer Schweizerin ihr eigen Land bedeutet. Wenn die Sonne auch noch so golden in der See versinkt, und wenn die Wellen über Hügel tragen: es sind nicht unsere Berge. — Trotz allem hätte ich die Fremde sehr genossen, wären meine « Gebieter » nicht Amerikaner gewesen, die der zweifelhaften Ansicht deutlichen Ausdruck verliehen: « Wer zahlt, befiehlt! Wer dient, ist Sklave! Kein armer Nicht-Amerikaner ist kluger Handlungen fähig! » Folglich war nun einfach alles

verdreht, was irgendwie auch nur entfernt mit mir zusammenhing. Nichtsdestotrotz war ich für alles verantwortlich, was ausser meiner Kompetenz lag. Nur ein Beispiel für viele: Ich sehe an einem Kinderkleidchen einen Riss und will ihn zunähen. Nun « geht Sie das nichts an, das Zimmermädchen hat zu flicken ». Ich will im Schulzimmer einigermaßen aufräumen. Das ist aber eine « Blamage für die Hausfrau, die dafür verantwortlich sei, und folglich meinerseits Taktlosigkeit ». Wenige Tage später wird mir vorgeworfen, ich halte nur meine Sachen in Ordnung. Usw. !!! — Weil eines der Kinder mir gehorchte, hatte es bald auch unter Gifteilen der Eltern zu leiden. Das Jüngere richtete sich klüger ein und war nur noch in der Abwesenheit anständig.

Soll aber niemand glauben, ich gäbe — so das möglich wäre — dies Jahr her. Da habe ich schlucken gelernt — und verzeihen. Wenn mich jene Quälereien auch noch heute im Traum verfolgen, glaube ich dennoch, den Vorzügen wie den Schwächen meiner Plagegeister gerecht geworden zu sein. Aber den Entschluss habe ich mit heim genommen: Wenn das Schicksal mich nicht zwingt, nehme ich keine solchen Privatstellen mehr an, weil in Zukunft die Früchte mit der aufgewendeten Nervenkraft in keinem Verhältnis stünden. Und weil man wohl bis zum Schweigen, aber nicht bis zum Lügen kommen soll.

So bin ich zu Hause seit einem Jahr. Es ist wie im Flug verstrichen und war reich wie die früheren. Ich habe eine Anmeldung nach der andern geschrieben und die Absagen in Empfang genommen und studiert. — Zweimal durfte ich Probelektionen halten und etliche Tage eine Kollegin in einer Stadtschule vertreten. Das sind zu den vielen andern drei liebe Erinnerungen. Nur war auch hier das Ende kurz und bündig: Das eine Dörflein hätte vielleicht lieber gesehen, wenn ich ein Kind angeschrien hätte. Da die Schüler aber wie Lämmlein dasassen und aufpassten, wie sollte ich meine Energie kundtun? — Im nächsten Dorf war ein Loben, d. h. bei den Herren, die der Stunde überhaupt beigewohnt hatten. Die Urnenabstimmung entschied natürlich für meine Konkurrentin, die (laut Bericht) in fast allen Parteien (!) einflussreiche Verwandte hatte. Mich kannte niemand. Und nachdem ich die glückliche, aber kurze Verweserwoche hinter mir hatte, zogen meine Eltern in einen andern Kanton, von wo aus meine Stellensuche noch schwerer ist. Darunter habe ich oft gelitten und mich gefragt, warum meine Kraft « brachliegen » muss. Wenigstens habe ich getan, was in meiner Macht lag. Mein Tagewerk war immer ein volles. Ich habe wieder einmal mehr für die Meinen gelebt, habe Zeit zur Besinnung, zum Lesen und Verarbeiten gefunden, habe Lücken im Wissen gestopft, habe gepflegt — und habe weder das Freuen noch die Kinder vergessen. Allnächtlich im Traum ist die Krisenzeit und der Menschen-« Ueberfluss » aufgehoben. Da bin ich Lehrerin an allen erdenklichen Orten, hecke Lektionen aus, bin Schülerin bei den sonderbarsten Lehrern, geniesse das Lernen, vergesse Zeit und Raum und bin nur glücklich.

Da ich annehme, dass viele meiner jungen, lieben Berufsschwestern recht traurig sind und klagen über ihr Nichtarbeitendürfen, sah ich Berechtigung darin, die Staatsstellenlosigkeit (die ich natürlich mit Grund auch sehr bedaure) einmal von der andern Seite zu beleuchten. Wenn aber manche mit Befremden meine, eigentlich in Befriedigung gebetteten, Zeilen las, bin ich nicht erstaunt. Ich gehöre ja auch zu Euch, die Ihr Euch von ganzem Herzen ein Schulzimmer und eine Schar Kinder drin wünscht; und ich werde mit Euch jubeln, wenn wir's mal endlich erreicht haben werden. Aber solange uns das in Gottes

Namen nicht beschieden ist, lassen wir den Kopf nicht hängen! Das würde Abwärtsgehn bedeuten. Wir wachsen nur, wenn wir die Dinge von der positiven Seite packen und auch die verzweifeltste Lage zumindest mit Würde tragen. Besser aber noch, wenn wir sie durchdringen mit eigenem Licht und Lachen. Es gibt nichts, das aus Zufall und ohne Zweck bestünde. Lassen wir uns auch von der schlimmsten Weltkatastrophe innerlich nicht erdrücken! Der Mensch hat sie geschaffen. Der Mensch — jeder einzelne — muss sein Teil abtragen. Wir müssen aus dem Leid — in unserem Fall aus der Stellenlosigkeit — etwas schaffen, was ebenso wertvoll ist, wie Schularbeit. — Es wurde uns eine Spanne Zeit gegeben — uns selbst zu erziehn. Lassen wir sie nicht ungenutzt verstreichen!

L. K.

Aus dem Einführungskurs zum Unterricht in Lebenskunde

vom 9. bis 14. April 1934 in Ermatingen.

Die Leserinnen der « Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung » sind durch die Veröffentlichung des Aufsatzes « Grundsätzliches zum Lehrplan für Lebenskunde » in Nr. 8 und des « Programmes für den Ermatinger Ferienkurs » in Nr. 10 über den Zweck der Arbeitstagung wohl genügend unterrichtet. Dagegen werden viele mit Interesse einiges vom Verlauf des Kurses erwarten.

Die gemeinsame Einladung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins, des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins und des Vereins der Schweizerischen Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen hatte 138 Teilnehmerinnen, 45 Arbeitslehrerinnen, 40 Hauswirtschaftslehrerinnen, 13 Gewerbe- und 30 Primarlehrerinnen, dazu 10 sonstige Teilnehmerinnen zusammengeführt. Die Zentralschulpflege der Stadt Zürich ehrte den Kurs durch einen Besuchstag. Vertreter der Schulbehörden von Ermatingen folgten der Arbeit mit warmem Interesse.

Die Eröffnung und übrige Leitung lag in den Händen von Frl. Martha Schmid, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Sie stellte uns gleich in eindringlichen Worten in das Blickfeld der Frauenaufgaben, für die uns die Demokratie vor allem auf dem Gebiete der Erziehung im allgemeinen, der Erziehung unserer weiblichen Jugend im besondern, verpflichtet. « Aber Unterricht soll Erziehung sein. Unterricht und Erziehung müssen lebenswahr und möglichst lebensnahe gestaltet werden. Eine solche Bereitschaft setzt aber jene *Gesinnung* voraus, die aus gründlichem *Wissen* um die Realitäten des Lebens und aus dem *Verantwortungsgefühl* für die Schicksalsgemeinschaft mit der Heimat — zum Einsatz ihrer besten Kräfte bereit ist. Bleiben wir Frauen dem Geschehen und den Forderungen unserer Tage gegenüber innerlich gleichgültig, so werden wir mitschuldig am Zerfall. Solches Wissen und solche Verantwortung sollen richtungweisend sein auch für diesen ersten Einführungskurs in *Lebenskunde*. »

Frl. Alice Uhler, Zürich, sprach über « *Entwicklung und Wesen der Lebenskunde als Unterrichtsfach* ». Lebenskunde ist kein eng umgrenzter Begriff und darum für Aussenstehende vielleicht schwer zu begreifen. Lebenskunde ist ein Glaube, eine Idee, ist eine Verpflichtung. Unser Kurs soll und will nicht ein feststehendes, allgemein verpflichtendes Programm bieten; er hofft aber, durch